

»Meinem Mann zuliebe«

... die Höhenbergsteigerin Hettie Dyhrenfurth

VON INGRID RUNGALDIER MORODER

Als Hettie Dyhrenfurth 1934 den 7315 m hohen Westgipfel der Sia Kangri erreichte, ging sie als »höchste Frau der Welt« in die Alpingeschichte ein. Mit ihrer Besteigung brach sie den bestehenden Frauenhöhenweltrekord der Bergsteigerin und Abenteurerin Fanny Bullock Workman, die 1906 auf den 6932 m hohen Pinnacle Peak gelangt war. Dyhrenfurths Rekord hielt ganze 20 Jahre: Erst 1954 wurde er von Claude Kogan mit der Besteigung des Ganesh Himal (7406 m) gebrochen. Dennoch war Hettie Dyhrenfurth weder eine Abenteurerin wie ihre Vorgängerin und schon gar keine Extrembergsteigerin wie ihre »Nachfolgerin«. Wer war die »höchste Frau der Welt«? Was führte sie in den Himalaya und wie verlief ihr Leben abseits dieser bergsteigerischen Klammer?



Hettie und Günter Dyhrenfurth als junges Paar.

Foto aus: Zum dritten Pol, Günter, Norman, Hettie Dyhrenfurth, AS Verlag 2007, Andreas Nickel, S. 22

Kindheit und Jugend

Hettie Dyhrenfurth wurde am 16. November 1892 als einziges Kind einer Industriellenfamilie in Breslau geboren und auf den Namen Harriet Pauline Heymann getauft. Ihre Mutter hieß Olga Ölsner und ihr Vater Oscar Heymann. Er war Generaldirektor eines großen Chemiekonzerns und verstarb schon früh.¹ Hettie wuchs auf Schloss Carlowitz in der Nähe von Breslau auf. Wie es damals in begüterten Familien üblich war, wurde sie unter der Aufsicht einer Gouvernante erzogen.

Hetties Schulbildung dürfte dem für bürgerliche Mädchen damals gängigen Bil-

dungsweg entsprochen haben. Das heißt, dass sie neben den Grundfächern Rechnen, Deutsch und Religion wohl etwa auch in Handarbeiten, Zeichnen und Musik unterrichtet wurde. Sie muss außerdem Fremdsprachenunterricht genossen haben, da sie über relativ gute Englisch-, Französisch- und Italienischkenntnisse verfügte, was auch in gehobenen Kreisen nicht ganz alltäglich war. Sie war schon als junges Mädchen eine begabte und erfolgreiche Tennisspielerin. Offenbar wurde sie in der Ausübung dieser sportlichen Tätigkeit auch gefördert und tatsächlich gewann sie bereits im Alter von 14 Jahren die schlesische Meisterschaft.

Verlobung und Heirat

Als Hettie ihren zukünftigen Mann, den Geologiestudenten Günter Oskar Dyhrenfurth, kennen lernte, war sie noch fast ein Kind. 1906 verlobten sie sich – »heimlich natürlich«, schreibt Hettie und fährt fort: »Als erstes ließ er mich auf einen hohen Baum klettern, wahrscheinlich, um meine Himalajatauglichkeit auszuprobieren. Mein Bräutigam war mit dieser Kletterleistung zufrieden, meine Mutter weniger; denn mein neues Kleid war voller Harzflecken.«² Sie war eben ein Mädchen aus gutem Hause. 1911 wurde geheiratet. Sie war 19, er 25 Jahre alt. Die Hochzeitsreise führte sie in die Schweiz, unter anderem aufs Matterhorn. Während Hettie mit dem Bergführer Josef Biner über den Normalweg, den Hörnligrat, zum Gipfel klet-

terte, vollführte Günter mit Freunden die Gipfelüberschreitung, von der italienischen Seite kommend über den Liongrat hinauf und über den Normalweg hinunter.

Die ersten Ehejahre

Planmäßig kommen in den Jahren 1913, 1915 und 1918 drei Kinder zur Welt: Harald, Hiltraut und Norman. Günter ist ein begeisterter Bergsteiger, ein so genannter »Führerloser«. Sein Traum und Plan ist es, eine Expedition zum Kangchendzönga zu unternehmen. Wegen Ausbruch des Ersten Weltkriegs muss die Expedition jedoch zunächst verschoben werden. Statt in den Himalaya geht es an die Westfront. Doch Dyhrenfurth, der sich als Freiwilliger gemeldet hatte, gelingt es, sich als »alpiner Referent« an die Ortlerfront versetzen zu lassen. Dort und in den Grödner Dolomiten hat er während dieser Zeit Gelegenheit, zahlreiche Bergtouren durchzuführen. 1917 besucht ihn Hettie mit ihren zwei Kindern.

Wirtschaftskrise und Umzüge

Die Wirtschaftskrise der Nachkriegsjahre in Deutschland wirkte sich auch auf die Familie Dyhrenfurth aus. 1923 zogen Hettie und Günter mit ihren Kindern von Breslau nach Salzburg. Schloss Carlowitz wurde zunächst vermietet, schließlich konnte es die Familie nicht halten und so wurde es der katholischen Kirche verkauft, die ein Priesterseminar daraus machte. In Salzburg besuchten die drei Kinder die evangelische Volksschule in der Schwarzstraße.³

Obwohl sich das Ehepaar in Salzburg wohl gefühlt hatte, übersiedelte die Familie 1925 in die Schweiz und ließ sich in Zürich nieder. Das Doppelfamilienhaus, in dem sie lebte, teilte sie mit Dr. Ernst Wetter, der später Schweizer Bundespräsident wurde. Bereits 1932 erfolgte die Einbürgerung und Hettie und Günter Dyhrenfurth sowie ihre drei Kinder wurden Schweizer Staatsbürger mit einem Schweizer Pass. Diese Tatsache sollte sich für die Familie als günstig erweisen, auch wenn sie sich dessen damals noch nicht bewusst war.

Zwar war der Antisemitismus schon sehr spürbar und die gesellschaftlichen Entwicklungen gingen bestimmt auch an Hettie und Günter Dyhrenfurth nicht unbemerkt vorüber, doch fühlten sie sich selbst noch nicht wirklich bedroht. Sowohl Hettie als auch Günter hatten in ihren Familien jüdische und nichtjüdische Vorfahren, von beiden Seiten her waren sie aber seit Generationen evangelisch getauft. So machte sich Hettie in dieser Zeit noch keine großen Gedanken über das politische Geschehen in Europa. Im Mittelpunkt ihres Lebens standen damals ihre Familie und das Tennisspielen.

Erfolgreiche Tennisspielerin

Wie bereits in Salzburg und Carlowitz nahm sie an zahlreichen Turnieren teil. Auch in Zürich war sie gleich die beste Spielerin. Ihr Mann war deswegen sehr stolz auf sie. Sie hatte ein ausgesprochenes Talent für den Tennissport, war eine begeisterte Spielerin, was ihr fehlte, war jedoch ein ausgeprägter sportlicher Ehrgeiz. Hettie selbst schrieb: »Ich bin glücklich wie ein Kind, wenn ich gut spiele, ganz gleich, ob ich gewinne oder verspiele.«⁴



Hettie Dyhrenfurth als Tennisspielerin
Foto aus: Memsahb im Himalaya, Phot. Weller, Berlin.

³Aus: Interview mit Norman Dyhrenfurth, Bozen, 3. Mai 2007.

⁴Vgl. Hettie Dyhrenfurth, Memsahb im Himalaya, S. 13.

⁵Andreas Nickel, Günter, Hettie, Norman Dyhrenfurth. Zum dritten Pol, AS Verlag, Zürich, S. 50.

⁶Die von Günter Dyhrenfurth seit Jahren geplante Expedition zum Kangchendzönga wurde von Paul Bauer und einigen Funktionären des Alpenvereins mit unlauteeren Mitteln zu verhindern versucht. Dabei spielten Rivalität und offener Antisemitismus eine Rolle. Ursprünglich als deutsches Unterfangen angelegt, wurde sie aufgrund dieser Hindernisse »notgedrungen« zu einer international organisierten Expedition. Das war neu und ist besonders für die damals herrschende politische Situation und den Nationalismus bemerkenswert. Günter Dyhrenfurth hatte sich in Hinblick auf die Expedition von keinem geringeren als dem bekannten Filmemacher Arnold Fanck in die Grundkenntnisse des Films einführen lassen. An Dyhrenfurths Expedition nahmen folgende Mitglieder teil: die Schwaben Hermann Hoerlin und Ulrich Wieland, der Arzt Helmut Richter, der Tiroler Erwin Schneider, der Topograph Marcel Kurz und der Kameramann Charles Duvanel aus der Schweiz, der britische Journalist Frank Smythe sowie Hettie Dyhrenfurth. In Kalkutta schlossen sich außerdem noch George Wood Johnson und John Hannah vom Himalayan Club an.

⁷Vgl. Hettie Dyhrenfurth, *Memsahb im Himalaja*, S. 12.

⁸Hetties Sohn Norman Dyhrenfurth sagt, dass sie das gut konnte, auch weil sie eine einnehmende Frau war und bei Menschen sehr gut ankam, wenn sie wollte.

⁹Hettie Dyhrenfurth, *Memsahb im Himalaja*, S. 10.

Alpine Karriere

Wie viele andere Bergsteigerinnen fing Hettie Dyhrenfurth an zu klettern, weil ihr Mann kletterte. Er war ein erfahrener Bergsteiger und gelegentlich machte sie mit ihm am Seil leichte Klettereien im Riesengebirge oder Ski-Hochtouren in der Schweiz. Sie kletterte ganz gern im Fels – Gletscher und Eis mochte sie hingegen nicht, die waren ihr »immer unheimlich«.

Was den Alpinismus betrifft, so unterstützte Hettie ihren Mann immer, auch indem sie ihm beim Verfassen seiner alpinen Artikel, Vorträge und Bücher behilflich war und diese tippte. Es ist anzunehmen, dass sie damit ziemlich beschäftigt war, da Günter eine über viele Jahre intensive Vortragstätigkeit in Schulen und Alpenvereinssektionen ausübte.⁵ Ihre Fähigkeiten als Sekretärin und Organisatorin sollten sich vor allem bewähren, als feststand, dass Günters seit Jahren geplante und durch zahlreiche Schwierigkeiten und Hindernisse⁶ in Frage gestellte Himalaya-Expedition für 1930 gesichert war.

Internationale Himalaya-Expedition 1930

Planung und Vorbereitungen

An der Expedition zum Kangchendzönga im Jahr 1930 war Hettie von Anfang an beteiligt und bis in die Detailplanung involviert. Insofern war ihr während der vielen Jahre, die sie mit ihrem Mann für die »Verwirklichung seiner Pläne kämpfte«, auch bewusst, dass diese Expedition für sie »etwas Furchtbares bedeutete.«⁷ Dennoch scheute sie nicht davor zurück und kümmerte sich um die nötigen Vorbereitungen, um die zahllosen kleinen und großen Vorkehrungen, da ihr



Mann kein »praktischer Mensch« und sonderlich guter Organisator war. Sie war auch bei der Beschaffung von Geldmitteln behilflich, was sie mit ihrem Charme⁸ sehr gut konnte, und sie erledigte einen Großteil der umfangreichen für die Realisierung der Expedition erforderliche Korrespondenz. »Der kaufmännische Stil«, meinte sie, »ließ zwar sehr zu wünschen übrig, dafür aber hatte ich mit den meisten Firmen Freundschaft geschlossen, und lange herzliche Briefe gingen hin und her.«⁹

Niveacreme und Oetker-Puddingpulver

Hetties ausführlich angelegten Danklisten für »Rat und Hilfe« an die Firmen, die der Expedition ihre Erzeugnisse bzw. Dienste zuvorkommend zur Verfügung stellten, ist zu entnehmen, was auf der Expedition alles mitgenommen wurde. Darunter waren auch heute noch bekannte Produkte wie etwa Niveacreme, Persil, Schokolade von Suchard und Nestlé- oder Oetker-Puddingpulver, Maggi-Suppen, Knorr-Teigwaren oder Austria Zigaretten, aber auch Jungmans-Uhren und Longines-Chronometer.

Sortieren, einteilen und packen

Sie scheute keine Mühe und war sich nicht zu schade fast rund um die Uhr zu schreiben, zu bestellen, zu sortieren und zu packen. Sie schrieb: »Wieviel Mühe es kostet, bis man die tausend notwendigen Kleinigkeiten, von der Streichholzschachtel über den Hosenkнопf bis zum Schreibmaschinenfarband besorgt hat, das ahnt kein Mensch. Wer noch keine Expedition ausgerüstet hat, kann sich unmöglich eine rechte Vorstellung davon machen, was es heißt, für ein derartiges Unternehmen alles bis ins kleinste zu bedenken und zu besorgen. (...) Das bedeutete Offerten einziehen, Preise vergleichen, Fragen, Rückfragen. (...) Und dabei nicht einmal einen Monat Zeit! (...) Diese letzten Wochen vor der Expedition waren das Anstrengendste, was ich je mitgemacht habe, und dass wir's überhaupt geschafft haben, erfüllt mich mit viel größerem Stolz als meine 6120 m, die den anderen Menschen so

interessant erscheinen. Es ging nur, indem wir oft buchstäblich Tag und Nacht arbeiteten, durchschnittlich 18-19 Stunden täglich.«¹⁰

Per Schiff nach Indien

Hettie hoffte, sich während der Reise mit dem Schiff des Lloyd Triestino von Triest nach Bombay ausruhen zu können. Doch war das nur zum Teil möglich, weil auch hier ihre Fähigkeiten als Sekretärin in Anspruch genommen wurden, vor allem vom Expeditionsarzt Dr. Richter, der auch Berichterstatter für die deutsche Presse war. Darüber hinaus war sie sehr damit beschäftigt Hindustani, eine der Landessprachen Indiens zu lernen. Dies stellte sich im Nachhinein allerdings als wenig sinnvoll heraus. In Indien kamen sie damit ganz gut zurecht, aber während der Expedition selbst, vor allem im Umgang mit den Trägern, wäre Nepali viel hilfreicher gewesen. Sie stellte dort dann mit Hilfe des jungen Sherpa-Gehilfen Jigmay Tschering ein 900 Wörter starkes Nepali-Wörterbuch zusammen, das ihr ermöglichte, mit den Trägern und Expeditionsdienstboten zu kommunizieren.

Memsahb im Himalaya

Von ihren Erlebnissen als Teilnehmerin der Expedition zum Kangchendzönga erzählt Hettie Dyhrenfurth in ihrem 1931 publizierten Buch »Memsahb im Himalaja«.¹¹ Darin erweist sie sich als begabte und humorvolle Erzählerin. Mit Witz und Ironie schreibt sie über die Vorbereitungen vor der Abreise, von der Schifffahrt nach Indien und über die Erlebnisse während der Expedition. Der schmale Band beinhaltet auch Tagebucheinträge und Briefe an ihre Kinder. Ihre Art, von der Expedition zu erzählen und dabei ihre Gedanken und Gefühle mit einfließen zu lassen, ist in der Alpinliteratur jener Zeit selten. Sie schreibt unpathetisch und ohne Schwulst, ohne den übertriebenen Ernst vieler Bergtourenberichte. Auf dem Buchdeckel ist Hettie als hübsche, fast zierliche, aber selbstbewusste und moderne Frau dargestellt, deren herausfordernd einladender Blick der Betrachterin direkt begegnet.



Rechtfertigungen

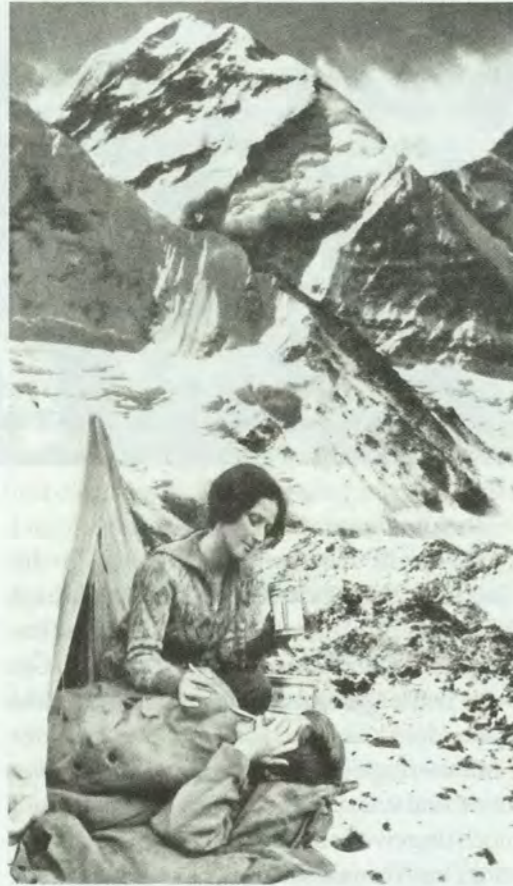
Vielleicht überrascht gerade deshalb die Tatsache, dass Dyhrenfurth sich dann doch bewogen fühlte, ihre Teilnahme an der Expedition zu erklären, zu rechtfertigen. Gewiss war es damals nicht gerade gang und gäbe, dass sich eine Frau »allein« an einer »Männerexpedition« beteiligte, wobei eine reine Frauenexpedition in jenen Jahren wohl noch ungewöhnlicher gewesen wäre. Es gab einzelne Vorreiterinnen wie Funny Bullock Workman, die mit ihrem Mann den Himalaya erkundet hatte, oder Annie Peck, die mit Bergführern, die sie selbst engagierte, am Huascarán in Südamerika gewesen war, oder etwa die 1903 an der Rickmer-Rickmers Kaukasusexpedition beteiligte Cenzi Schild. Ihnen und den meisten anderen Frauen, die an Expeditionen teilgenommen hatten, war gemeinsam, dass sie zur Zeit ihrer Unternehmungen immerhin kinderlos waren. Neben einem eventuellen unterschweligen Vorwurf der »Unschicklichkeit« musste Hettie Dyhrenfurth hingegen vor allem damit rechnen, dass man ihr Unverantwortlichkeit vorhalten würde, was prompt auch geschah: »Unverantwortlich« sei sie gewesen, »ihre Kinder im Stich zu lassen, um aus reiner Abenteuerlust die Expedition mitzumachen.« Doch »wohl selten« schreibt sie, »ist ein ungerechterer Vorwurf gemacht worden. (...) Ich war ja nicht mehr der vergnügte Backfisch von einst, der sich nichts Schöneres denken konnte, als mit dem ge-

Gruppenbild mit Dame
Foto aus: Memsahb im Himalaya

Bild links:
Hettie als Sekretärin ihres »Chefs« Günter Dyhrenfurth
Foto aus: Memsahb im Himalaya

¹⁰Ebda. S. 9 und Andreas Nickel, S. 82-83.

¹¹»Memsahb«, schreibt Hettie Dyhrenfurth, »so nennt der Eingeborene in Indien die weiße Frau«.



Hettie Dyhrenfurth
pflegt den kranken
Charles Duvanel
Foto aus: Memsahb im
Himalaya

liebten Mann Gefahren und Abenteuer zu erleben. Ich war ja Mutter geworden und restlos glücklich mit meinen drei Kindern. Kein Land der Welt und kein noch so schöner Berg konnte mir das Zusammensein mit ihnen ersetzen. Aber als die Expedition feststand war mir klar, dass ich mitgehen musste. Meine Kinder waren in guter Obhut mit den Großeltern und einer lieben Freundin unserer Familie, während mein Mann in Gefahr war und meine Hilfe brauchen konnte. Doch es war ein unsagbar schwerer Entschluss für mich. Ich bin ja absolut nicht eine kühne, abenteuerlustige Frau voll bergsteigerischen Ehrgeizes und Rekordsucht. Bergsteigen habe ich mehr meinem Mann zuliebe betrieben.¹²

Warten auf Post

Während der Expedition sehnt sie sich sehr nach den Kindern. In ihren Aufzeichnungen erinnert sie sich, wie sie einmal –

es war gerade ihr Hochzeitstag – alleine und deprimiert im Zelt saß, als ein Runner mit Post kam. »Es ist ja immer schön, liebe Briefe zu bekommen, aber dort in der Einöde, Wochen entfernt von Post und Telegraph, da ist es wie ein Wunder, wie ein Geschenk des Himmels. Wie hatte ich mich in schlaflosen Nächten gesorgt, ob auch zu Hause alles gut ginge, ob alles gesund wäre! Und jetzt waren im Nu alle trüben Gedanken vergessen. Stundenlang saß ich über meinen Bergen von Briefen, klappernd vor Kälte, aber doch glücklich. Am nächsten Morgen im Schlafsack las ich noch einmal alles durch, bis ich jedes Wort auswendig kannte. Das waren meine schönsten Stunden. Aber wenn ich dann auf das Datum der Briefe sah, wurde ich schon wieder schwermütig. Es war ja schon alles so alt! Was konnte nicht schon alles wieder passiert sein! (...) Selbstverständlich schrieb ich ausführlich Tagebuch an meine Kinder, sehr zum Erstaunen meines Mannes, der das ganz unnötig fand. Zu Hause läsen sie ja alles bestimmt viel früher in der Zeitung. Glückliche männliche Psyche! Heim und Kinder waren versunken, unwirklich geworden, nur der Augenblick der Aufgabe lebte und lockte.«¹³

Mädchen für alles

Hetties Aufgabe während der Expedition ist es aber nicht nur, ihren Mann zu begleiten, um ihm bei eventueller Gefahr zur Seite zu stehen, sondern vor allem die, den gesamten Gepäcktransport und die Versorgung am Berg zu organisieren. Sie ist »Expeditions-Hausfrau' und Etappen-Kommandant in den Standlagern« und hat somit »den gesamten Nachschub für die Hochlager zu organisieren, sie war überhaupt Mädchen für alles, 'erster Packmeister' und 'Magazineur'«. Hettie Dyhrenfurth ist »für 9,5 Tonnen Ausrüstung zuständig, die auf 350 Träger verteilt werden müssen.«¹⁴

Die Aufgabe ist nicht zu unterschätzen. Die Kisten müssen ständig umgepackt und sortiert werden, um von den Trägern in der richtigen Reihenfolge befördert werden zu können. Mit diesen muss sie sich dann auch aus-

einandersetzen, wenn sie streiken und sich weigern, die Proviantladungen in die entsprechenden Lager zu befördern, oder wenn die Kisten zerstört bzw. leer oder halb leer ankommen. Sie ist entsetzt wie viel gestohlen wird. Der Zucker, den sie in die Hochlager schickt, kommt nie an, sowenig wie die Kompottkonserven und die Marmeladen oder der Rum. »Fast jede Kiste war geöffnet und beraubt worden. Wir waren wirklich überreich approviantiert gewesen, ich hatte mich zu Hause liebevoll in alle wirtschaftlichen Details versenkt, um nur ja meine Männer gut versorgen zu können, und nun war ich gezwungen, sehr sparsam zu wirtschaften, um auch bis zuletzt gut auskommen zu können. Ich glaube die sparsame Memsahb ist oft (hinter ihrem Rücken natürlich) verulkt und beschimpft worden, wenn sie energisch darüber wachte, dass im Standlager nur sehr einfach gegessen und alles Gute für die Hochlager reserviert wurde.«¹⁵

Sammeln für die Wissenschaft

Viel lieber als sich »lediglich« in den Expeditionslagern aufzuhalten hätte sie wissenschaftlich mehr geleistet und nach Hause gebracht. Dafür blieb ihr allerdings nur wenig Zeit. Sie war beauftragt worden, Insekten für die entomologische Abteilung der Universität München sowie Moose und andere Pflanzen für das botanische Institut in Berlin Dahlem zu sammeln. Auf Anregung des landwirtschaftlichen Instituts Leipzig nahm sie aus dem höchst gelegenen Dorf Khunza Gerste und Weizen mit. Diese sollten in Deutschland für Versuche zum Anbau von Wintergetreide dienen. Das Sammeln der Insekten und Moose erwies sich jedoch vor allem wegen der andauernden Monsunregen als kaum durchführbar. Dazu kam noch, dass die Träger die Hälfte der gesammelten Materialien wegwarfen, weil sie die Blechdosen, in denen die zerzupften und gesiebten Moose verstaut waren, für überflüssig hielten. Immerhin brachte sie zwei unbekannte Insektenarten nach Deutschland zurück und in den Moosen konnten sechs verschiedene Hornmilben entdeckt werden.

Höhenkrankheit und Passüberschreitung

Wie den übrigen Expeditionsteilnehmern setzte die Höhe auch Hettie zu. Während alle anderen vor der Abreise eine präventive Leberkur gemacht hatten, hatte sie darauf verzichtet und sich deshalb auch schlechter akklimatisiert. Vermutlich gewöhnten sich die anderen auch wegen der täglichen Hochtouren und der damit verbundenen Auf- und Abstiege besser an die Höhe, während Hettie sich meistens im Lager aufhielt. Trotz der ausgeprägten Höhenkrankheit mit Husten, Kopfschmerzen, Magenkrämpfen, Übelkeit und Atemnot pflegte sie den kranken Charles Duvanel. Darüber hinaus schaffte sie es, am 1. Juni 1930 allein und bei schweren Schneestürmen, 22 Träger über den 6120 m hohen Jongsong-La zu führen. Eine große Leistung. Auch ihr Mann Günter Dyhrenfurth äußert sich später anerkennend darüber: »Ein guter Teil des Verdienstes daran gebührt meiner Frau. Es mag geschmacklos scheinen, seine Frau zu loben, aber in diesem Falle ist es nicht nur die reine Wahrheit, sondern sozusagen Anstandspflicht, dass ich darauf hinweise.«¹⁶

Dennoch denkt sie selbst, nichts Besonderes geleistet zu haben. Sie entschuldigt sich dafür, nicht an das Niveau ihrer Expeditionskollegen heranzukommen. Der Hauptgrund, den sie dafür anführt, ist die Tatsache, dass sie drei Kinder hat und ihre Lebensaufgabe in erster Linie darin sieht, sie zu möglichst brauchbaren Menschen zu erziehen. Expeditionsfrau sei sie nur im Nebenberuf gewesen.¹⁷ Und dafür, dass sie während der dreimonatigen Expedition immerzu an die Kinder dachte und nach deren Beendigung energisch nach Hause verlangte, wurde sie von ihren Kollegen »schwer beschimpft«.

Rückkehr nach Europa

Nach ihrer Rückkehr steht für Hettie fest, dass sie nie mehr in den Himalaya will. Das Ziel, auf den Gipfel des Kangchendzönga zu gelangen, konnte Günter Dyhrenfurths Expedition zwar nicht erreichen, dennoch war sie insgesamt sehr erfolgreich gewesen, da drei über siebentausend Meter hohe Gipfel

¹⁵Hettie Dyhrenfurth, *Memsahb im Himalaya*, S. 40-41.

¹⁶Andreas Nickel, *Günter, Hettie, Norman Dyhrenfurth. Zum dritten Pol*, S. 90.

¹⁷Vgl. Hettie Dyhrenfurth, *Memsahb im Himalaya*, S. 65.

¹⁸Zitat aus einem Interview mit Norman Dyhrenfurth.

¹⁹Sie wurden Bürger von Wassen im Kanton Uri, lebten aber in Zürich.

²⁰Regisseur des Spielfilms war Andrew Marton, in den Hauptrollen spielten dessen Frau, die Schauspielerin Jarmila Marton, und Gustav Diessl. Günter Dyhrenfurth spielte sich selbst. Der Film »Der Dämon des Himalaya« wurde regelrecht zum Dämonen der Expedition. Von Anfang an häuften sich die Komplikationen im Zusammenhang mit der Filmproduktion, den Dreharbeiten und der Finanzierung des Films sowie der Expedition selbst. Als der Hauptsponsor dann wegen des Röhm-Putschs flüchten musste und die Gelder ausblieben, konnten die anfallenden Rechnungen nicht mehr bezahlt werden, was während der Expedition zu langen Verzögerungen führte. Das Drehbuch des Films wurde schließlich bis zur Absurdität umgeschrieben und entsprach nicht im Geringsten Günter Dyhrenfurths Vorstellungen.

²¹Siehe Andreas Nickel, S. 118.

²²Die Teilnehmer der internationalen Himalaya-Expedition von 1934 waren prominente Bergsteiger und die Filmcrew: Hettie und Günter Dyhrenfurth, Jimmy Beliaeff, Hans Ertl, Piero Ghiglione, Albert (Bertl) Höcht, Marcel Kurz, André Roch, Hans Winzeler, Gustav Diessl, Jarmila Marton, Andrew Marton, Richard Angst.

²³Hans Ertl und Albert Höcht gelang die Erstbesteigung des 7422 m hohen Hauptgipfels des Sia Kangri.

der Kangchendzöngagruppe, der Ramtang Peak, der Jongsong Peak (der damals höchste von Menschen erreichte Gipfel) und der Dodang Nyima Peak erstbestiegen werden konnten. Außerdem konnten das gesamte Gebiet genau erkundet und kartografiert sowie zahlreiche geologische Forschungen betrieben werden. Der von Charles Duvanel gedrehte und 1931 in Zürich uraufgeführte Expeditionsfilm »Himatschal. Thron der Götter« wurde ein durchschlagender Erfolg, ebenso wie Hetties Expeditionsbuch, das heute noch ein seltenes, überaus unterhaltsames und aufschlussreiches Dokument weiblicher Alpinliteratur darstellt.

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 in Deutschland verschlimmert sich die politische Lage in Europa. Günter entschließt sich, seine Professur an der Universität Breslau aufzugeben. Eine Zeit lang hält er noch Vorlesungen, doch da die Situation zunehmend schlechter wird und er Hitlers »Mein Kampf« nicht nur gelesen, sondern auch genau studiert hat,¹⁸ weiß er, dass nichts Gutes zu erwarten ist. Als ehemaliger Offizier kannte er außerdem frühere Offizierskollegen, die über Hitlers Pläne gegen Polen informiert waren. Er wusste also, dass es nicht lange gedauert hätte, bis auch er gezwungen gewesen wäre, einen »Ariernachweis« zu erbringen und das hätte er nicht gekonnt, obwohl seine Mutter eine laut Nazis »rein arische« Tochter des bekannten Malers Bayer war. Bei Hettie war die jüdische Herkunft schon des Namens wegen bekannt. Angesichts dieser Tatsachen war es ein Glück, dass die Familie nicht nur in der Schweiz lebte, sondern dort bereits eingebürgert war.¹⁹

1934: Zweite Himalaya-Expedition

Unter den gegebenen Umständen war der Plan einer zweiten Himalaya-Expedition, den Günter bald wieder schmiedete, denkbar schwierig, besonders hinsichtlich der Finanzierung. Während für die erste Expedition noch weitgehend beträchtliche Geldmittel aus dem Vermögen von Hettie Dyhrenfurth verwendet werden konnten,

kam das für eine zweite Expedition nicht mehr in Frage: Was von den Liegenschaften der Familie noch übrig geblieben war, lag nun ohne Zugriffsmöglichkeit im nationalsozialistischen Deutschland.

Auch vom DÖAV war diesmal keine Hilfe zu erwarten. Dyhrenfurth war damals zwar noch Alpenvereinsmitglied, doch aufgrund der politischen Lage, des völkischen Klimas im Verein, der Niederlegung seiner Professur sowie der Tatsache, dass er Schweizer Staatsbürger und die Expedition international angelegt war, brauchte er sich diesbezüglich keine Hoffnungen zu machen. Auch andere Möglichkeiten der Finanzierung boten sich zunächst nicht.

Schließlich sollte die Expedition durch die Produktion eines Spielfilms finanziert werden.²⁰ Alles musste nun in nur wenigen Tagen vorbereitet werden und es war wiederum Hettie zu verdanken, dass alles klappte: Dank ihres unermüdlichen Einsatzes und der Erfahrung aus ihrer ersten Expedition konnte das Unternehmen in nur 12 Tagen komplett ausgerüstet werden.²¹ Expeditionsziel war der 8068 m hohe Hidden Peak im Karakorum, auch Gasherbrum I genannt. Zeitgleich erfolgte die berühmte deutsche Nanga Parbat Expedition.²²

Organisatorin und »höchste Frau der Welt«

Auch während dieser Expedition ist Hettie mit allen möglichen organisatorischen und logistischen Aufgaben betraut. Sie kümmert sich wieder um das Umpacken von Lebensmitteln und Ausrüstung, teilt den Transport der Lasten ein und zahlt den Trägern die Gehälter aus.

Mehr noch als während der ersten Expedition leidet sie unter Höhenkrankheit. Neben Husten und Übelkeit hat sie furchtbare Augenschmerzen und Herzbeschwerden. Trotzdem gelingt es ihr, den Westgipfel des 7315 m hohen Queen Mary Peak, der von den Einheimischen Sia Kangri genannt wird, zu erreichen.²³ Damit stellt sie einen neuen Frauenhöhenweltrekord auf. Erst 1954 wird ihn Claude Kogan brechen, als ihr mit Raymond Lambert und Eric Gauchat die

Erstbesteigung des 7406 m hohen Ganesh Himal gelingt.

Laut ihrem Sohn Norman Dyhrenfurth erfolgte Hetties Besteigung des Sia Kangri »rein zufällig«. Es waren die Umstände, die sie dazu zwangen, sehr viel höher zu steigen, als sie es sich je vorgestellt hätte. Wegen ihrer besorgniserregenden Höhenkrankheit im höchsten Lager, hatte man sie nicht allein lassen wollen. Darum sammelte sie alle ihre Reserven, um mit ihrem Mann, Hans Ertl und Bertl Höcht einigermaßen mitzuhalten. Obwohl Hans Ertl und Bertl Höcht den Aufstieg vorausgespart und dem Ehepaar Dyhrenfurth vor dem Gipfel den Vortritt gelassen hatten, war es für Hettie, die zwar »eine gute Tennisspielerin, aber eigentlich keine Bergsteigerin war, ein Beweis ungeheurer Energie und Willensstärke«.²⁴

Auf dem Rückweg verschlimmerte sich Hetties Gesundheitszustand. Sie litt an Krämpfen und musste auf einer Bahre getragen werden. Man befürchtete, dass sie sterben würde. Doch nach Einnahme eines Herzmittels, das ihr ein Bote von einer Missionsstation in Shigar brachte, ging es ihr bald besser²⁵, so dass sie nach all den Strapazen dennoch in ihr Tagebuch schreiben konnte: »Eine wunderschöne Zeit geht unwiderruflich zu Ende!«

Finanzielles Desaster

Aus finanzieller Sicht war die Expedition eine Katastrophe. Um sie überhaupt nach Europa zurück bringen zu können, war Günter gezwungen, seine und Hetties Lebensversicherung in der Schweiz zu beleihen. Das Ehepaar war jetzt zwar berühmt, aber das änderte nichts an der Tatsache, dass die Familie mittellos dastand. In Zürich wurden sie gepfändet. Der ältere Sohn Harald musste sein Universitätsstudium abbrechen, für die zwei jüngeren Kinder kam ein Studium erst gar nicht in Frage. Norman schaffte es gerade noch, das Gymnasium mit der Matura zu beenden. Er arbeitete zunächst als kleiner Buchhalter für die Shell Oil Company in Zürich, während Hiltraut eine Sekretariatsstelle annehmen musste.

Obwohl der Expeditionsfilm in der Schweiz mit Begeisterung aufgenommen wurde, erwies sich die Hoffnung von Hettie und Günter Dyhrenfurth, sich wenigstens durch dessen Einnahmen über die Runden zu retten, als Illusion. In Deutschland blieb der Film nicht zuletzt aufgrund einer nationalsozialistischen Antikampagne erfolglos.

Was bleibt

Was von Hettie Dyhrenfurths Expeditionstätigkeit jedoch bis heute bleibt ist tatsächlich das Büchlein, in dem sie von ihrer ersten Reise in den Himalaya berichtet. Damit hat sie mehr Spuren in der Geschichte der Bergliteratur hinterlassen als durch ihre Höhenrekorde in der Geschichte des Bergsteigens. »Memsahb im Himalaja« ist kein einfacher Expeditionsbericht. Es ist eine kleine Fundgrube an Themen, die Frauen im Zusammenhang mit einer Bergexpedition interessieren. In dieser Hinsicht ist es erstaunlich modern: Wie steht es mit der Hygiene und Körperpflege auf 6000 m Höhe? Was bewegt eine Frau dazu, an einer Expedition teilzunehmen? Welche Gedanken beschäftigen sie in den Zeltlagern? Wie empfindet sie die Begegnung mit den Menschen eines gänzlich fremden Landes? Dabei entsteht beim Lesen auch keineswegs der Eindruck, dass die Autorin sich bemühen würde, Tatsachen und Fakten verschönert oder mit einem erhöhenden Blick darzustellen. Der Ton ist nüchtern und wirkt spontan, die Perspektive unmittelbar und »weiblich«, die Stimmung ironisch, witzig, humorvoll. Statt heroisch-idealistische Beweggründe für ihre Teilnahme an der Expedition zu bemühen, präsentiert sie einfache und konkrete Motive: vor allem jenes, ihren Mann begleiten zu wollen, um ihm bei der Verwirklichung seines Traumes behilflich zu sein, jedoch kein persönlicher und schon gar kein sportlicher Ehrgeiz. Auch während der Expedition verirren sich ihre Gedanken nie in jenen für einen Großteil der Bergbuchautoren so beliebten Gefilden erhabenen Heldenmuts und opferbereiter Hingabe am Berg. Das imponiert. Hettie Dyhrenfurth nimmt sich nie

²⁴Zitat aus Interview mit Norman Dyhrenfurth.

²⁵Andreas Nickel, S. 138.

so wichtig. Das macht ihr Schreiben äußerst erfrischend und sympathisch. Endlich eine am Berg, die nicht wie üblich begeistert vom Klettern schwärmt, einmal eine Bergsteigerin, die eigentlich keine Bergsteigerin ist, die »nur zufällig«, ja »fast wider Willen« – aber doch – einen zwanzigjährigen Höhenrekord eingeheimst hat. Ist das nicht bemerkenswert?

Körperhygiene eines »Neutrums«

Zentrales Thema in »Memsahb im Himalaja« ist nicht, wie manche erwarten könnten, ein Gipfelsturm, ein wahnsinnig anstrengender Aufstieg oder gar das Erringen eines bergsteigerischen Zieles. Nein, es sind die anscheinend nebensächlichen Dinge des alpinistischen Lebens und einer Expedition. So beschreibt Dyhrenfurth äußerst bildhaft folgende Situation:

»Als besondere Aufmerksamkeit hatten die Träger mir einen Memsahb-Bathroom, zu deutsch Toilette, gebaut. Obwohl es nur aus einem Steinwall ohne Dach bestand, war ich von Herzen dankbar dafür; denn es gibt doch nun manchmal Situationen, in denen man es nicht gerade als Annehmlichkeit empfindet, die einzige Frau unter hundertfünfzig Männern zu sein. Mit dem Stoßseufzer: endlich allein! betrat ich zum erstenmal die stille Klause. Aber die Kulis hatten sie schlauerweise mit voller Öffnung nach dem links unterhalb liegenden Bathroom der Herren gebaut, so dass ich, mit Verlaub zu sagen, weithin sichtbar im ersten Rang saß. Na, dieser Schaden war bald behoben, es wurde eine Wand gegen die Herren errichtet und der Eingang nach der anderen Seite verlegt.«

Und sie fährt fort:

»Auf übergroße Reinlichkeit musste man da oben verzichten; heißes Wasser ist ja ein seltener Genuß. Trotzdem habe ich nie so guten Teint gehabt wie dort, Nivea- oder Elidacreme und Höhensonne waren meine Schönheitsmittel. Sogar gebadet habe ich manchmal zum großen Staunen der Herren, die diese »stilllose Schweinerei« gar nicht verstanden. Ich badete in der zum Wässern der Photos bestimmten kleinen Gummi-

wanne im Dunkelkammerzelt. Dieses war stockdunkel und unverschließbar. Kippa stand also als Wache davor, und ich warf ihm wie im Varieté ein Kleidungsstück nach dem anderen hinaus.«²⁶

Als die Mannschaft am Ende des Unternehmens ins Everesthotel in Darjeeling kommt, kann Hettie endlich ausruhen und sich ordentlich waschen. Die Ruhe wird um einen Tag verlängert, weil die Schlüssel ihrer Koffer verloren gegangen sind und am Sonntag kein Schlosser gefunden werden kann: ein Genuss! Aber das Beste nach so langer Zeit ist für Hettie, sich wieder als Frau fühlen zu können: »Und dann endlich mal wieder sich als Dame einkleiden! Ich kam mir direkt komisch dabei vor, aber es war ein entzückendes Gefühl, wieder Frau sein zu können, nicht nur gletschersalbenbeschnittenes, schneibrillenbewaffnetes Neutrum. Pudern konnte ich mich allerdings nicht; denn ich war einfach schwarz geworden, – so dunklen Puder gibt es sicher gar nicht.«²⁷

Die Frau in Indien

Auch andere Themen werden angesprochen. Darunter jenes der Situation der Frauen in Indien. Obwohl Hettie Dyhrenfurth auf ihrer Reise nur wenig Gelegenheit hatte, indische Frauen kennen zu lernen²⁸, und sie sich, wie sie selbst präzisiert, mit keiner alleine unterhalten hat – weshalb sie »mit ihrem Urteil vorsichtig sein will« –, fällt ihr sofort auf, dass Frauen in Indien, noch mehr als im Europa der 1930er Jahre, ihren Männern gegenüber eine untergeordnete Rolle einnehmen. Sie merkt an: »Mir schien es, als ob die indische Frau nur Gebärmaschine ist, zu nichts anderem geschaffen, als Kinder zu bekommen und zu pflegen. Mit fünfundzwanzig Jahren ist sie alt und verbraucht. Es ist ja bekannt, dass erst vor gar nicht langer Zeit die Engländer unter größten Schwierigkeiten die Witwenverbrennung abgeschafft haben. Auch die Kinderehen sind erst dieses Jahr gesetzlich verboten worden. Bis dahin heirateten schon sechsjährige Kinder. Starb nun zum Beispiel der Ehemann mit zehn Jahren, so konnte die

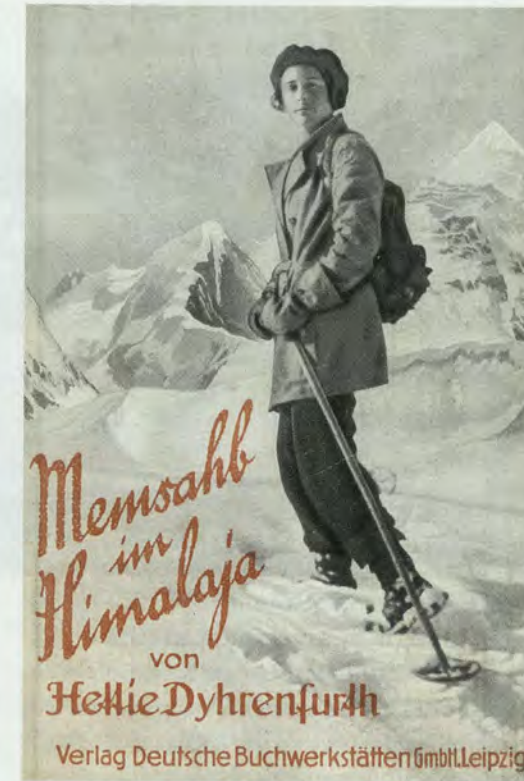
kleine Frau nie wieder heiraten, und die Witwenverbrennung war nur eine höchst logische und noch dazu fromme Art, die Überzahl holder Weiblichkeit loszuwerden.«²⁹

Vor allem aus weiblich-soziologischer Sicht ist »Memsahb im Himalaja« ein interessantes Stück Bergliteratur, das über den »Typus der (schreibenden) Bergsteigerin« der 30er Jahre Aufschluss gibt und Hettie als eine gebildete, emanzipierte, moderne, selbstbewusste Frau aus gutem Hause zeichnet, die zwar an die Grenzen der gesellschaftlichen Regeln geht, sie aber doch nicht überschreitet, eine Frau, die pflichtbewusst versucht, die Aufgaben, die ihr aufgrund von Ehe und Familie auferlegt sind, und die Möglichkeiten, die sich ihr dank ihres privilegierten bürgerlichen Daseins bieten, zu verbinden.

Vortragsreise in die Vereinigten Staaten

Nach der Himalaya-Expedition von 1934 fuhr Hettie Dyhrenfurth in die USA, wohin sie eingeladen worden war, eine Reihe von Vorträgen zu halten. Das gefiel ihr sehr gut. Sie war eine begehrte Rednerin und füllte die größten Säle bis hin zur Town Hall in New York. Plötzlich stand sie im Mittelpunkt. Sie wurde gefeiert und sogar von Präsident Roosevelt ins Weiße Haus eingeladen. Das veränderte sie auch als Mensch, löste eine Entwicklung ihrer Persönlichkeit aus. Ihr Selbstwertgefühl wuchs, sie fühlte sich als Frau anerkannt und nicht mehr »nur« als die Frau ihres Mannes.³⁰

Sie wollte nicht mehr nach Europa zurückkehren, war entschlossen, in den Vereinigten Staaten zu bleiben, um dort ein neues Leben zu beginnen. Obwohl das vor allem finanziell gesehen nicht leicht war, drängte sie ihre Familie, ihr nach Amerika zu folgen. Günter sträubte sich jedoch dagegen. Nach der Expedition von 1934 fehlten zunächst auch die Mittel, um die ganze Familie nach Amerika zu bringen. 1935 wurden die Nürnberger Rassengesetze erlassen, was sicherlich nicht dazu beitrug, Europa für Hettie einladender zu machen. Für sie stand fest, dass sie in Amerika bleiben wollte und



Hettie Dyhrenfurth auf der Vorderseite ihres Buches Memsahb im Himalaya
Foto aus: Memsahb im Himalaya

sie wünschte sich nur, dass die Familie sich ihr dort anschließen würde. Hin und her gezogen kam sie jedoch vorerst einmal zurück.

Olympionikin

Dann kam die Olympiade 1936. Während die Spiele in Berlin bereits im Gange sind, ereilt das Ehepaar Dyhrenfurth ein Telegramm mit der freudigen Mitteilung, dass Hettie und Günter am nächsten Tag die Olympische Goldmedaille für Alpinismus verliehen werden soll. Es ist eine freudige Überraschung, die allerdings durch die verspätete Zusendung einen ungunstigen Beigeschmack bekommt. Hetties jüdische Herkunft war kein Geheimnis. Hatte man zu vermeiden versucht, dass sie in Berlin erscheinen würden? Warum wurde das Telegramm so spät versendet? Trotz der späten Benachrichtigung lässt es sich Günter nicht nehmen, sofort nach Berlin zu fliegen, um die Medaillen für sich und seine Frau in Empfang zu nehmen. Hettie bleibt zu Hause und verzichtet auf das Erlebnis, sich in ein von Nationalsozialisten wimmelndes Stadion zu begeben.³¹

²⁹Hettie Dyhrenfurth, Memsahb im Himalaja, S. 16.

³⁰Vgl. Zitat von Norman Dyhrenfurth, in Andreas Nickel, S. 171.

³¹Ebda. S. 182.

²⁶Siehe Hettie Dyhrenfurth, Memsahb im Himalaja, S. 37. Diese letzte »Varieté-Szene«, die von Charles Duvanel gedreht worden war, wurde in einem Film über Hans Ertl im Rahmen der im allgemeinen sehr guten Serie »Land der Berge« verwendet, um zu betonen, dass Hettie ein Verhältnis mit Ertl gehabt hätte. Dabei war Hans Ertl bei der Expedition, als die Szene gedreht wurde, gar nicht unter den Teilnehmern.

²⁷Ebda. S. 61.

²⁸Das hatte auch damit zu tun, dass in den indischen Hotels ausschließlich männliches Dienstpersonal arbeitete.



Hettie Dyhrenfurth, in der »kleinen Zeltstadt an einem Rasttag am Waldrand«. Hettie Dyhrenfurth trägt als wahre Dame einen Rock und Stöckelschuhe. Foto aus: Memsahb im Himalaya

Vereinigte Staaten von Amerika

Die Situation in Europa spitzt sich zu. Man ahnt bereits, dass es Krieg geben wird; für Hettie ist Amerika die Alternative. Doch ist es für sie alles andere als einfach. Anfangs wohnt sie in New York, lebt erbärmlich, zeitweise muss sie sich die Toilette mit einer Prostituierten teilen.

Dennoch versucht sie weiter, ihre Familie zu überzeugen, nach Amerika zu übersiedeln. Schließlich stimmt ihr Mann zu, wenigstens den Sohn Norman und die Tochter Hiltraut gehen zu lassen. 1937 reisen sie über London und Halifax nach New York. Sie ahnen nicht, dass sich der als relativ kurzer Besuch geplante Aufenthalt wegen Ausbruch des Krieges über Jahre hinziehen wird.

Günter versteht die Situation seiner Frau, doch zieht er es vor, in der Schweiz zu bleiben: Schon seit Jahren unterhält er eine Beziehung zu einer anderen Frau, mit der er einen unehelichen Sohn hat, der 1929 geboren wurde. Hettie weiß es »inoffiziell«, spricht aber nicht darüber. Er will die Scheidung, doch sie weigert sich einzuwilligen und hofft weiter, dass er zu ihr in die Vereinigten Staaten kommt.

Während ihre Verwandten aus Deutschland und Polen in den Konzentrationslagern sterben, geht es Hettie und den bereits erwachsenen Kindern in Amerika trotz man-

cher Schwierigkeiten vergleichsweise gut. 1941 schreibt Norman an seinen Vater: »Wir haben seit Oktober alle zusammen eine Wohnung. Zum ersten Mal seit wir in Amerika sind haben wir ein richtiges Familienleben.... Du fehlst uns allen sehr.«³²

Doch seit Hettie in Amerika lebt, haben sie und Günter sich auch geistig immer mehr voneinander entfernt. Nicht zuletzt weil sie seine Interessen nicht mehr mit ihm teilt und von ihm psychologisch nicht mehr abhängig ist. In einem Brief schreibt Günter an seine Frau: »Je älter du wurdest, je mehr du deine Eigenpersönlichkeit entwickeltest,

umso deutlicher offenbarte sich, wie grundverschiedene Menschen wir sind. Schließlich waren wir in den meisten wichtigen Fragen nicht nur verschiedener, sondern sogar entgegen gesetzter Ansicht.«³³

Schwierige Zeiten

Hettie bleibt nichts anderes übrig, als sich mit der Tatsache abzufinden, dass ihr Mann nicht zu ihr nach Amerika kommen will. So willigt sie schließlich resigniert in die Scheidung ein, die 1948 erfolgt. Kurz darauf heiratet Günter seine langjährige Geliebte.

In den USA ging es Hettie denkbar schlecht. Sie arbeitete als Sekretärin eines Schweizer Arztes in New York und später in Los Angeles. Es war für sie nicht unproblematisch, sich auf dem Arbeitsmarkt zu behaupten, da sie kein eigentliches Job-Training genossen hatte und ihre Englischkenntnisse unzureichend waren. Fast ihr ganzes Vermögen war durch die zwei Himalaya-Expeditionen draufgegangen. So bestimmte chronischer Geldmangel den Alltag. Erst Jahre später, als ihr Sohn Norman Dyhrenfurth als Hauptmann der Military Intelligence einen deutschen Rechtsanwalt in Frankfurt einschüchterte und ihm klar machte, dass er ihm das Leben sehr ungemütlich machen konnte, gelang es, das vom einstigen Vermögen übrig geblieben

war, in die USA zu transferieren. Das ermöglichte es Hettie, besser über die Runden zu kommen und dann auch ihre Enkelkinder – die Söhne ihres ältesten Sohnes Harald – finanziell zu unterstützen.

Kinderfilm in Russland

Als ihr Sohn Norman Leiter der UCLA³⁴ Filmschule in Los Angeles wurde, lebte auch Hettie dort. Sie ebnete allen den Weg, auch Norman für seine Expeditionen, obwohl sie seine Expeditionspläne absolut nicht teilte. Vor allem war sie nicht damit einverstanden, dass er wegen der Expeditionen seine berufliche Karriere aufs Spiel setzte, was mehr als verständlich war, hatte sie doch alles schon einmal erlebt. Für sich selbst leistete sie sich nie etwas, außer einmal eine Reise nach Russland, um einen Kinderfilm zu drehen.

Sie hasste die so genannten »Walt Disney-Kinderfilme« und bewunderte entsprechende Produktionen in der Tschechoslowakei und in Russland, wo man ihrer Ansicht nach diesbezüglich viel fortschrittlicher war als in Westeuropa und den Vereinigten Staaten. Sie hätte sich gewünscht, mit ihrem Sohn Norman nach Russland zu fahren und dort einen Kinderfilm zu drehen, doch Norman interessierten weder Kinder noch Kinderfilme und so weigerte er sich, das zu tun. Deshalb kaufte sie sich eine sehr billige 16 mm Kamera und ein Leichtstativ, reiste nach Russland und machte einen, laut Norman Dyhrenfurth »denkbar schlechten Film«.

Epilog eines Lebens

Hettie Dyhrenfurth arbeitete jahrelang ehrenamtlich als Direktorin der Youth Film Foundation, einer Jugendfilmstiftung in Kalifornien, deren Mitbegründerin sie auch war. Im Alter fühlte sie sich zunehmend bedrückt und deprimiert. Sie wurde krank und war sehr unglücklich, als Norman seine Professur an der UCLA aufgab, um Expeditionen zu machen. Sie befürchtete das Schlimmste: eine Expedition zum Preis jeglicher finanzieller Mittel und Sicherheiten.

Abgesehen von Bekanntschaften durch die Kirche, die Leute, die ihr mit ihrer

»Youth Film Foundation« helfen wollten oder ihr meistens nur Ermutigung zusprachen, war sie einsam und hatte außer ihrer Familie nur wenige gesellschaftliche Kontakte. Im Alter wurde sie sehr religiös. Sie ging fast jeden Sonntag in die Kirche. Dagegen spielte das Judentum in ihrem Leben nie eine wirkliche Rolle, außer in Bezug auf den Antisemitismus, den auch sie zu spüren bekommen hatte, und im Zusammenhang mit den Judenverfolgungen und der Ermordung ihrer Verwandten durch die Nazis. Sie war ängstlich bemüht, dass niemand etwas von ihren jüdischen Ursprüngen erfahren würde. Unter ihrer Verarmung und dem Antisemitismus hat sie sehr gelitten.

Hettie Dyhrenfurth hat, wie viele Frauen ihrer Generation und auch der nachfolgenden, ihre eigenen Wünsche und Erwartungen jenen ihres Mannes untergeordnet und darüber hinaus ihr Vermögen für die Erfüllung seiner Wünsche und Pläne geopfert. Sie tat es ganz einfach ihm zuliebe und mit vollkommener Selbstverständlichkeit. Auch ihre Teilnahme an den Expeditionen ist aus dieser Perspektive zu sehen: »Ihrem Mann zuliebe« und nicht etwa aus bergsteigerischem Ehrgeiz. Trotzdem war sie in vieler Hinsicht eine – nicht nur für ihre Zeit – selbstständige Frau, eine Frau, die sich im Laufe ihres Lebens emanzipiert hat. Sie hatte großen Charme, war intelligent, witzig, beliebt und verfügte, wenn die Dinge schlecht standen, über einen gewissen Galgenhumor. Durch ihren Frauenhöhenweltrekord ging sie in die Geschichte des Alpinismus ein, mit ihrem Reise- und Expeditionsbericht »Memsahb im Himalaja« hat sie ein Zeitdokument hinterlassen, das weit über einen einfachen Erlebnisbericht hinaus geht, weil es Eindrücke über die Autorin selbst und über ihre Zeit gewährt.

Hettie Dyhrenfurth starb, am 28. Oktober 1972 im Alter von 80 Jahren in Kalifornien. Die Möglichkeit, zu ihrem Sohn Norman nach Salzburg zu ziehen, hatte sie nicht wahrnehmen wollen. Nach der Nazizeit traute sie Österreich und den Österreichern nicht mehr. Ihre Asche wurde über der Bucht von Los Angeles verstreut.

³⁴University of California, Los Angeles.

³²Ebda. S. 230.

³³Siehe Brief von Günter Oskar Dyhrenfurth an Hettie, 1947, in Andreas Nickel, S. 241.